

jesuiten*weltweit*
MISSION MIT MENSCHEN

HILFE FÜR INDIENS LANDBEVÖLKERUNG

Dank klugem Anbau wird die Wüste fruchtbar

PATER BACHER S. 4
Pionier der modernen
Entwicklungshilfe

PHILIPPINEN S. 8
Die Hüter unserer
Ressourcen

LAUDATO SI S. 12
Papst Franziskus'
grüner Appell

Ein Barock-Ensemble für indische Dörfer



Musik zu Pfingsten, zum Bettag, zum Advent – dies seit zehn Jahren für den Bau von Dörfern in Indien: Zunächst einmal ein grosses Dankeschön an das ensemble affettuoso!

Initiantin ist die Zürcherin Madeleine Marx (im Bild Zweite von rechts). Das Ensemble hat mit jährlich drei Konzerten in Kirchen des Zürcher Oberlandes hunderte Menschen mit seiner Barock- und Renaissance-Musik erfreut. Und tausenden Menschen im Südosten Indiens eine Perspektive ermöglicht: Die professionellen Musikerinnen und Musiker verzichteten auf Gage und reichten die Kollekte des Publikums dem Projekt VRO weiter.

VRO steht für *Village Reconstruction Organisation* der Jesuiten, die seit 1973 zusammen mit Janadi-Familien 438 Dörfer samt Gesundheitszentren und Schulen

bauten. Mitgeholfen hat auch ein Stifter, der die Spesen für die Durchführung der Konzerte übernahm.

Nach zehn Jahren nun wendet sich die Stiftung neuen Projekten zu. «Ich dachte, das wäre auch ein guter Schlusspunkt für uns, zumal das zeitliche Engagement doch beträchtlich ist und zwei von uns noch im Berufsleben stehen», sagt Madeleine Marx. Doch nichts da: Alle wollen mit Herzblut und neu motiviert weitermachen. «Das freut mich natürlich riesig. Auf allen Kanälen liest und hört man von Menschen, die auf der Schattenseite stehen – und wir können mit unserer Musik Herzen öffnen und eine Brücke schlagen, ohne ein Wort zu gebrauchen.»

Worte bedarf es nun trotzdem: Die drei Kirchen für 2019 sind bereits reserviert – im besten Hoffen auf neue Sponsoren für die Konzert-Spesen. Hinweise nehmen wir gerne entgegen. *sei*

ensemble affettuoso: Madeleine Marx (Blockflöten), Sibylle Isler (Violine), Pius Brunner (Violoncello), Eun-ah Cho-Nitschke (Cembalo). Konzerte 2019: 8. Juni Kapelle Rikon bei Effretikon 19 Uhr; So 22. Sept. Lazariterkirche Gfenn/ Dübendorf 17 Uhr; So 1. Dez. reformierte Kirche Hittnau 17 Uhr.

FÜR FLUTOPFER: «SPENDE IN BESTEN HÄNDEN»

Der ungewöhnlich heftige Monsun im August 2018 in Kerala endete katastrophal: Nach der Regenflut zerstörten Erdrutsche im südöstlichen Küstenstreifen Indiens ganze Dörfer – Felder, Häuser, Schulen, Krankenstationen, Handwerksbetriebe, Stromleitungen. Fast eine Million Menschen wurden obdachlos, hunderte verloren ihr Leben. Schnelle Hilfe war gefragt, der Flüchtlingsdienst der Jesuiten vor Ort, die Not jedoch im Nu wieder aus den Schlagzeilen. Nicht für die Kirchgemeinde Luzern: Der Kirchenrat, Exekutive der Stadtluzerner Katholikinnen und Katholiken, sprach 20 000 Franken an Soforthilfe. Geld, das 600 armen Familien ermöglicht, wieder ein Daheim und eine Schulperspektive für ihre Kinder zu haben. «Der Kirchenrat hat bewusst ein Hilfsprojekt gewählt, das in den Medien wenig Aufmerksamkeit erhält», sagt Peter Bischof, Geschäftsführer der Kirchgemeinde. «Die Jesuiten stehen für Solidarität und Gerechtigkeit und kümmern sich seit langem schon vor Ort für die Ärmsten der indischen Gesellschaft. Da wissen wir die Spende in besten Händen.» *sei*

02

Editorial



Liebe Freundinnen und Freunde unserer Missionare und Partner weltweit

Bharish heisst in Maharashtra Regen – und Leben: Bleibt der Regen im Hinterland von Mumbai aus, verdorrt alles.

Und um Bharish drehte sich alles im Leben von Hermann Bacher SJ.

Der Walliser kämpfte sechs Jahrzehnte im indischen Bundesstaat Maharashtra für die Armen. Er studierte das Klima, die Vegetation, nutzte sein Wissen über

Walliser Suonen und asiatische Arten der Bewässerung und kam auf Watershed. Mit dieser Methode gelang es ihm, abgeholzte Trockengebiete fruchtbar zu machen – stets mit den Betroffenen und so erfolgreich, dass indische, deutsche und Schweizer Regierungsstellen ihn unterstützten.

Er wusste, am Wasser und Erdreich hängt alles, sozialer Fortschritt, Stärkung der Frauen, Bildung der Kinder, und gründete das Social Center in Ahmednagar. Längst hat der Pionier der modernen Entwicklungshilfe Recht bekommen: 1994 verlieh ihm Deutschland das Bundesverdienstkreuz, und das Social Center in Ahmednagar ist wichtiger denn je und feiert

heuer 50-Jahr-Jubiläum. Ohne Ehrengast Bacher. Er lebt in der Basler Kommunität Borromäum und wird am 12. Oktober 95. In Gedanken ist er oft in Indien. Lesen Sie ab Seite 4, wie seine Arbeit im Dorf Karanji mit Ihrer Hilfe weitergeht. Haben Sie grossen Dank!

Auch weitere Artikel kreisen um ökologische Anliegen – so ist fast schon ein Themenheft entstanden. *Laudato si'* von Papst Franziskus ermutigt zum Engagement, ebenso die jüngst veröffentlichten apostolischen Präferenzen der Jesuiten – eine davon ist die Sorge um unser gemeinsames Haus. Von Herzen frohe Ostern! *Ihr P. Toni Kurmann SJ*

«Ich fand viel mehr, als ich suchte»

Sabbatical in der Loyola Hall in Lahore, der historischen Kulturstadt Pakistans

Kathrin Rehmat, reformierte Pfarrerin in Biel, brach diesen Winter zu einer spirituellen Reise nach Pakistan auf. Der Bericht ihrer Auszeit in der Loyola Hall – Ort der Einkehr und des Dialogs, 1962 von Robert Bütler SJ in Lahore mitgegründet.

Als ich 2006 zum ersten Mal nach Pakistan reiste, wollte ich Familie und Land meines Partners kennen lernen, aus dem er aufgebrochen ist, um wie ich in Genf ökumenische Theologie zu studieren. Es war anders als alles, was mir zuvor bekannt war. Pakistan, so gross wie Frankreich und England, hat eine Bevölkerung von 200 Millionen, vier Regionen, 60 Sprachen. Herausgefordert bin ich bis heute. Besonders von der Armut und der starken Wir-Identität der Menschen, für die umgekehrt unser europäisches Ich wohl auch eine Zumutung ist.

Das Land ist überreich an Gastfreundschaft, interessierter Zuwendung und Jahrtausende alten Kulturen – so kunstvoll, poetisch, farbig und emotional intensiv. Mein Ehemann stammt aus einer katholischen Familie. Dass meine 20 Neffen und Nichten in Pakistans grösster Stadt

Karachi gesund und gefahrenlos aufwachsen, stärkt meine Hoffnung. Auch mein Lernprozess im Umgang mit Pakistans Kulturen nährt meine Zuversicht. Es gibt für mich als europäische Geistliche sehr viel zu lernen über die Religionen, ihr Miteinander und Nebeneinander, über Respekt vor dem Leben, die Bedeutung von Familienwerten, die Pflege von zwischenmenschlichen Beziehungen. Darum war es mein Wunsch, einmal allein und länger da zu bleiben, doch wusste ich nicht, wo und wie das möglich wäre.

Bibliothek zu Ehren von Pater Bütler

Der Schweizer Jesuit Robert Bütler SJ lebte von 1960 bis 1986 in Lahore und verbrachte seine letzten Jahre in Bern. Sein Wirken ist mir deshalb bekannt, und sein Engagement als Islamwissenschaftler fasziniert mich schon lange. Als ich gewahr wurde, dass es in Lahore eine Bütler Library gibt und dass er die Loyola Hall für Exerzitien, Studien und Erholung mitgegründet hatte, kam ich meinem Ziel einen Schritt näher. Eine Türe nach der anderen öffnete sich. Und als ich schliesslich von Renato Zecchin SJ, Bütlers Nachfolger in Lahore, eine Zusage erhielt, durchströmte mich ein tiefes Glücksgefühl.

Ich fand viel mehr, als ich suchte. Freundliche Menschen, die weiterhalfen in meinen Fragen, Zeit und Gebetsräume, Zugang zu grossen Gärten und Bibliotheken, spirituelle Gastfreundschaft – ich bin dankbar für den siebenwöchigen Zwischenhalt in meinem Leben. Unvergesslich bleibt die Begegnung mit dem Islamwissenschaftler Ikram Chaghatai, der seit Jahren mit der Loyola Hall verbunden ist und meinem Verständnis pakistanischer Mentalitäten wesentlich auf die Sprünge half. Die 1961 gegründete islamisch-christliche Bibliothek, die er mitprägt, ist eine Perle in der 11-Millionen-Stadt.

Pater Bütler ging es darum, zu teilen und gemeinsam soziale Gerechtigkeit zu suchen. Auch darum, das Grundsätzliche vom Anderen zu lesen, kennen zu lernen und bereit zu werden für das offene Gespräch. Das ist auch meine Basis, die mich seit meiner Reise – die siebte bisher – verstärkt noch trägt.

Kathrin Rehmat

Kathrin Rehmat (49) ist Co-Präsidentin der «Gemeinschaft von Christen und Muslimen in der Schweiz». Die GCM setzt sich ein für Toleranz, Verständnis füreinander und friedliches Zusammenleben von Christen und Muslimen. www.g-cm.ch



Links: Kathrin Rehmat (2. r.) in Lahore mit Nonnen. Sie blieb in bester Erinnerung: Beim kürzlichen Besuch von Christian Ruttishauser SJ und Toni Kurmann SJ war oft die Rede von ihr. Pakistans röm.-kath. Kirche geht zurück aufs 16. Jahrhundert und zählt heute eine Million Mitglieder.

Rechts: Badshahi-Moschee in Lahore, 1671 – 1674 erbaut.



Reiche Ernte: Deutschlands Bundesminister Carl-Dieter Spranger (l.) besuchte Hermann Bacher SJ (r.) 1994 im indischen Darewadi, wo Bacher erstmals die Watershed-Methode angewandt hatte. Spranger verlieh Bacher für sein Wirken das Bundesverdienstkreuz.

04

Der Regenfänger von Indien

Wie Pater Bacher, Pionier der modernen Entwicklungshilfe, die Wüste fruchtbar machte

Der Walliser Jesuit Hermann Bacher reiste 1948 nach Indien, um zu missionieren – und wurde zum Pionier der modernen Entwicklungshilfe. Ein buchstäblich filmreifes Leben: Dokfilmer und Ethnologe Philipp Eyer auf Spurensuche.

Hermann Bacher wuchs im Goms im Wallis auf, zeitgleich auch meine Grossmutter. Als streng gläubige Katholikin spendete sie Geld an Bachers Mission in Indien, «damit die Armen Wasser haben». Ich solle doch auch Geistlicher werden und den Armen helfen, meinte sie. Indien tönnte verheissungsvoll, doch statt Jesuit zu werden, absolvierte ich ein Ethnologie-Studium. Später verbrachte ich fast drei Jahre in Indien, reiste, lebte, drehte Filme und stiess immer wieder auf die Präsenz der Jesuiten. Trotz des Einsatzes der Jesuiten für Bildung und

gegen Armut verkörperten sie für mich das Überlegenheitsgefühl des Kolonialismus. Mitten im Bundesstaat Maharashtra dann entdeckte ich Spuren eines Hermann Bacher – und realisierte erst mit der Zeit, dass er der Bacher meiner Kindheit war.

In einem Fachbuch über die deutsch-indische Entwicklungszusammenarbeit las ich, Hermann Bacher sei «The Father of the Watershed». Kein Wort über den Missionar, vielmehr grosse Wertschätzung für den Pionier der modernen Entwicklungshilfe. Was trieb ihn an? Warum kam er zurück? Bei meiner Spurensuche für einen Dokfilm fand ich ihn in Basel, in der Kommunität Borromäum. Ich traf auf einen stillen, freundlichen Zeitgenossen, der lieber fragt als antwortet. Bald 95-jährig, scheinen seine Erinnerungen zu verblassen, während mir sein Leben immer lebendiger wird.

1924 kommt Hermann als zweites von neun Kindern im Oberwalliser Bergdorf

Münster zur Welt. Sein Vater ist Lehrer und in der Sommerpause Stationsvorstand in Gletsch. Früh kommt Hermann mit den Jesuiten in Kontakt, die dort im Hotel Seiler Urlaub machen. Ihre Berichte aus aller Welt begeistern ihn so sehr, dass er 1946 dem Orden beitrifft. Noch als Novize wird er per Schiff nach Indien geschickt. Er studiert, wird zum Priester geweiht, lernt Land und Leute von Maharashtra kennen, spricht ihre Sprache, taufte, feiert Gottesdienst. Dann der Wendepunkt: Die Dürre von 1970 bis 1973 mit 25 Millionen Betroffenen erschüttert ihn im Innersten.

Hermann Bacher: *Das grosse Problem war immer die Bewässerung. Es kann einer pflanzen und alles haben, aber kommt kein Regen, dann hilft alles nichts.*

Fortan engagiert er sich für Wasserprojekte für die Landbevölkerung. Seine neue Mission treibt ihn an, mutig, tatkräftig, eckig geht er seinen Weg. Er kennt die

DOKUMENTARFILM

Ethnologe und Religionswissenschaftler Philipp Eyer (38) drehte bisher vier Dokumentarfilme; «Steps – a journey to the edge of climat chance» gewann mehrere Preise. Findet er die restlichen finanziellen Mittel, kann er den Film über P. Bacher fertig stellen.

Walliser Suonen, kilometerlange, offene Wasserleitungen entlang von Hängen, und sucht nach Bewässerungsarten für das trockene Hinterland von Mumbai. Bacher kommt auf Watershed. Nach Monaten der Suche findet er auch den idealen Ort: Darewadi nahe der Stadt Ahmednagar.

Hermann Bacher: *Darewadi war der perfekte Wüstenort. Kein einziger Baum, kein Grashalm, nichts. Hier würde sich zeigen, was wir tun konnten. Die Hauptidee: in einem Wassereinzugsgebiet Konturgräben in die Hänge machen, damit jeder Regentropfen versickert. Dadurch hebt sich der Grundwasserspiegel. Erst dann macht es Sinn, Brunnen zu bauen. Das war meine Philosophie, und das hat sich bewährt.*

In Darewadi und anderswo. Bacher lässt die Landbevölkerung partizipieren, fördert Frauengruppen, findet Weggefährten, Robert d’Costa SJ etwa. Der Inder ist oft mit Bacher unterwegs und mobilisiert Dorfgemeinschaften. Keine leichte Aufgabe. Menschen unterschiedlicher Kasten wollen nicht zusammenarbeiten. Robert d’Costa gibt nicht auf. Er ist heute 68 und führt die Watershed-Arbeit weiter.

Robert d’Costa: *Bacher inspirierte mich in so vielem. Er war wie ein Vater für mich.*

Mit Josef Übelmesser, bis 1999 Missionsprokurator in Nürnberg, erhält Bacher zudem einen wichtigen Förderer.

Josef Übelmesser: *Die Jesuiten waren seit dem frühen 16. Jahrhundert in Indien als Missionare tätig. 1973/74 kam es dann an der 32. Generalkongregation der Jesuiten zu einem Richtungswechsel: Es ging nicht mehr nur um Glauben, sondern um Glauben und Gerechtigkeit gleichermassen. Bacher war ein Pionier innerhalb der Jesuiten, weil er als einer der ersten die soziale Arbeit höher stellte als Bekehrung und Taufe. Damit hat er sich nicht nur Freunde gemacht.*

Für Pater Joe, wie ihn alle nennen, ist eine Episode des jungen Bacher unvergesslich:

Josef Übelmesser: *Er bekam von uns einen Jeep, um in die Dörfer hinaus zu fahren. Doch was macht der Hermann? Er lässt den Jeep stehen und nimmt sein Fahrrad. Mit einem Stück Brot in der Hosentasche und einer Flasche Wasser ging er Messe feiern.*

2001 weilt auch der künftige Missionsprokurator Toni Kurmann bei Bacher. Es ist Kurmanns Einführungsreise in Indien, sein Schwerpunktland bis heute. Hermann Bacher prägt ihn nachhaltig.

Toni Kurmann: *Ich kam, sah und staunte über Bachers Projekte. «In welcher theologischen Vorlesung hast du all das gelernt?», fragte ich ihn. Lächelnd antwortete er: «Nicht in, nach der Vorlesung.» Die theologische Fakultät in Pune war in den 50er Jahren im Aufbau. Scholastiker Bacher hatte sich jeden Abend zu den Bauarbeitern gesetzt und ihnen zugehört. Er wollte ihre Sorgen aus ihrer Perspektive verstehen.*

2008 kehrt Bacher zurück. Heute bewohnt er ein kleines Zimmer in Basel, überall hängen Bilder von Indien mit Menschen, mit denen er zu tun hatte. Bücher, Briefe, Zeitungen liegen zerstreut auf dem Pult. Er verlässt kaum mehr sein Zimmer, ausser für die tägliche Messe und die Mahlzeiten. Warum ist er zurückgekehrt?

Hermann Bacher: *«Ich wäre gern dort geblieben. Aber macht eigentlich nichts. Wenn alles, was ich gemacht habe, den Bach ab wäre, dann würde ich sagen: Nein. Aber es geht weiter. An meiner Stelle steht heute mehr als einer.»*
Philipp Eyer



Links: Hermann Bacher SJ in der Basler Senioren-Kommunität Borromäum. Der gebürtige Walliser wird 95 am 12. Oktober 2019. Standbild aus aktuellen Filmaufnahmen von Philipp Eyer.

Rechts: «Ich dachte, werde Jesuit und sieh die Welt!» Novize Hermann Bacher 1948 kurz vor seiner Abreise nach Indien.

Eine Zukunft für verarmte Kleinbauern

Roland Frutig zu Hermann Bachers Wirken und zum Projekt in Karanji / Maharashtra

Seit 2007 engagiert sich Roland Frutig (63) in Indien und Afrika für Wasserprojekte. Der studierte Jurist aus Lobsigen BE hat sich dabei eingehend mit Hermann Bachers Wirken in Maharashtra beschäftigt.

Herr Frutig, wann sind Sie zum ersten Mal auf Hermann Bacher gestossen?

2007, bei meiner ersten Projektarbeit in Indien, kam ich in eine Dorfschule mit einem riesigen Wandporträt von ihm. Er war nicht mehr da und doch omnipräsent. Hatte ich in Maharashtra mit Watershed Development-Projekten zu tun, fiel stets sein Name. In Regierungskreisen, bei Hilfswerken, bei einfachen Leuten.

Bacher wird als Vater von Watershed bezeichnet. Stimmen Sie zu?

Das kann man zu Recht sagen. Er war nicht der einzige, aber der erste, der es fertigbrachte, Menschen auf allen Ebenen und durch alle Widerstände zusammen zu bringen. Daraus entstanden viele kleine, auch grosse Projekte, namentlich das Indo-German Watershed Development Programm, von der deutschen Regierung finanziert und von der indischen Regierung multipliziert. Bacher erhielt dafür 1994 das deutsche Bundesverdienstkreuz 1. Klasse.

Er gilt als Pionier der modernen Entwicklungshilfe. Wie kommt das?

Als Wichtigstes: Er hat die Projekte mit den Betroffenen erarbeitet. Bis heute kommt man zu oft von aussen und sucht Lösungen nicht mit den Betroffenen. Ganz anders Bacher. Er fuhr am Abend mit dem Velo in die Dörfer und redete mit den Menschen. Nicht am Tag, wenn die Bauern alle Hände voll zu tun hatten. Ein Zeichen von Respekt, wie auch das Erlernen der Landessprache. Bacher konnte fließend Marathi und schaffte es auch immer wieder, sich aus Umklammerungen zu lösen.

Welcher Art von Umklammerung?

Die Zuckerrohr-Industrie beherrschte damals Maharashtras Politik. Da war es nicht immer einfach, Distanz zu wahren. Dafür erntete er Kritik bis in die eigenen Reihen. Doch er liess sich nicht verbiegen und rang von Politikern immer wieder Zugeständnisse ab für «seine» Kleinbauern in den abgelegenen Hügeln des extrem trockenen Regenschattens der Western Ghats.

Mit Watershed gelingt es, Wüsten fruchtbar zu machen. Wie genau?

Der spärliche, aber oft heftige Regen wird an den Hängen in langen Gräben vom

Kamm bis ins Tal aufgefangen, ebenso bei Gelände-Einschnitten. So wird der Wasserfluss gebremst, die Erosion gestoppt, die Versickerung verbessert, die Grundwasservorkommen wieder gefüllt – zentral, um den Nährstoffkreislauf im Boden und die Begrünung auf Trab zu bringen.

Was macht Watershed so nachhaltig?

Die Arbeiten werden systematisch für ein ganzes Dorf, ja ein ganzes Wasser-Einzugsgebiet mit den Ansässigen geplant und von ihnen ausgeführt. Sie müssen wissen, wie natürliche Kreisläufe funktionieren und weshalb es zur Degradierung des Landes gekommen ist. Nur so sind nachhaltige Systeme wie Watershed Development-Projekte auch wirklich nachhaltig.

Bacher kennt von seiner Heimat her die Walliser Suonen. Ist das System vergleichbar mit Watershed?

Durchaus. Die Suonen-Rinnen entlang von Hängen bilden ein Jahrhunderte altes Auffang- und Verteilsystem, um Weiden und Felder zu bewässern, die sonst vertrocknen. Bacher ist sehr belesen, er weiss auch über die strukturierten Kulturlandschaften Asiens Bescheid – über die Reis-Terrassen etwa, Paradebeispiel seit Jahrtausenden.

Links: Hier gedeihen Bäume von Moringa, Agati, Guava, Granatapfel und Gliricidia. Am Horizont die trockene Hügellzone von Ahmednagar.



Rechts: Landfrauen pflanzen Bananensetzlinge. Wasser ist Sache der Frauen. Durch Mitwirkung und Mitsprache in den Projekten verbessert sich ihre gesellschaftliche Stellung merklich.





Ist Bachers Saat aufgegangen?

In Regionen, wo er vor 25 Jahren begann, gibt es wesentlich mehr Bäume und Vegetation, zudem beträchtlichen wirtschaftlichen Aufschwung. Nun müssten die Projekte weiterentwickelt werden.

Wie meinen Sie das? Bacher gründete zwei Werke, die erfolgreich weiterbestehen: 1969 das Social Center in Ahmednagar und 1993 die Organisation WOTR, für die Sie seit Jahren arbeiten.

Leiter von WOTR ist Crispino Lobo, Weggefährte Bachers, aber kein Jesuit mehr. Er heiratete eine Ärztin, die beiden verantworten mit 200 Mitarbeitenden Projekte in acht indischen Bundesstaaten und sechs Ländern Afrikas. WOTR setzt insbesondere auf Frauen, die eine zentrale Rolle im gesellschaftlichen Wandel spielen. Dies ist auch Stossrichtung des Social Centers in Ahmednagar mit Gesundheits- und Frauenprogrammen. Bacher arbeitete hier eng mit der deutschen Ärztin Ute Werkmeister zusammen, die den Projekten Profil gab. Schade nur, dass Watershed bei den Jesuiten an Bedeutung verloren hat.

Immerhin gibt es das jesuitische Projekt in Karanji, unterstützt von der

Leopold Bachmann-Stiftung und JWW Schweiz. Wie läuft es dort?

Ich bin seit drei Jahren involviert. Karanji zählt rund 3000 Einwohner. Die Wälder wurden abgeholzt und falsche Landwirtschaftspraktiken verstärken den Klimawandel. Es gibt kaum mehr Vegetation, Wasser, Humus, der Boden ist steinig und unfruchtbar. Nach anfänglich grossen Widerständen entwickeln wir nun Musterbeispiele für Agroforstsysteme.

Wie gehen Sie konkret vor?

Mit Hilfe des erfahrenen Bauern Vetri legten wir drei Felder von 2000 Quadratmetern an, mit 22 genau abgestimmten Pflanzen wie Granatäpfel, Mango, Guava, Moringa, Kurkuma, Linsen, Bohnen, Sesam, Chilis, Okra, Gurken. Die Felder sind mit einem Zaun aus hochschiessenden Pflanzen umgeben, die Insekten und Vögel anziehen. Als einziges geben wir eine fermentierte Mischung aus Erde, Palmzucker, Erbsenmehl, Kuhdung und -Urin dazu sowie Wasser: Grundwasser aus einer Bohrung mittels Sprayschlauch, der den Regen nachahmt. Entgegen vieler Meinungen ist das sehr effizient. Im Schnitt bewässern wir pro Woche nur drei Mal zehn Minuten. Rasch wachsende Pflanzen wie Bananen

sind dabei hilfreich. Sie sorgen für einen konstanten Wasserkreislauf durch Verdunstung und Kondensation und bilden in kurzer Zeit viel Biomasse für den Boden.

Sie starteten mit den drei Feldern im Juli 2018. Sind Sie zufrieden?

Bei meinem letzten Besuch im Januar waren viele Pflanzen schon grösser als ich und von einer Dichte und Gesundheit – eine wahre Freude. Die Landbesitzer konnten bereits mehrmals ernten.

Wie macht die Bevölkerung mit?

Was der Bauer nicht kennt, ist er nicht. Landwirtschaftliche Praktiken zu verändern, ist schwierig. Drei Persönlichkeiten der Region helfen mit. Und nun sehen die Bauern die Erfolge. 15 Familien haben bereits Interesse angemeldet – verarmte Kleinbauern, die bisher von Substitut-Landwirtschaft lebten. Mit Karanji können wir beweisen, dass Kleinbauern selbst in Regionen mit degradierten Böden und extrem wenig Regen ihre Situation grundlegend verändern können. Ländliche Regionen haben wieder eine Zukunft. Damit kann auch Migration und Klimawandel – ein absolut verharmlosender Begriff – bekämpft werden. *Interview Pia Seiler*



Links: Bauer Chanraj, einer der Landeigentümer der drei Testfelder in Karanji.

Rechts: Schülerinnen des «Ecoclub tree plantation» lernen, wie sie entlang von Konturgräben Bäume pflanzen können.



Im Hochland der philippinischen Insel Mindanao: Kinder und Jugendliche auf dem Weg zur Schule. Oft findet der Unterricht auf dem Feld oder im Wald statt.

Bei den Wärtern unserer Ressourcen

Im herausgeforderten Paradies: Besuch im Hochland der philippinischen Insel Mindanao

Manuela Balett leitet die Leopold Bachmann Stiftung, die ökologische Projekte der Jesuiten in den Philippinen unterstützt – insbesondere ein Bildungsprogramm für das indigene Volk der Pulangiyen. Ein persönlicher Bericht über ihre dreiwöchige Auszeit im Hochland von Mindanao.

Wenn mich Freunde fragen, was ich mitnehme von der Zeit in Bendum – einem 350-Seelendorf auf der philippinischen Insel Mindanao – dann spreche ich gerne von meiner Erfahrung des Seitenwechsels. Arbeitsbedingt habe ich es oft mit sogenannten Gemeinschaften am Rande der Gesellschaft, in geläufiger englischer Fachsprache *at the margins* zu tun.

Kurz vor Weihnachten breche ich zu einer dreiwöchigen Auszeit an eben solchen *margins* in den noch bewaldeten Hügeln

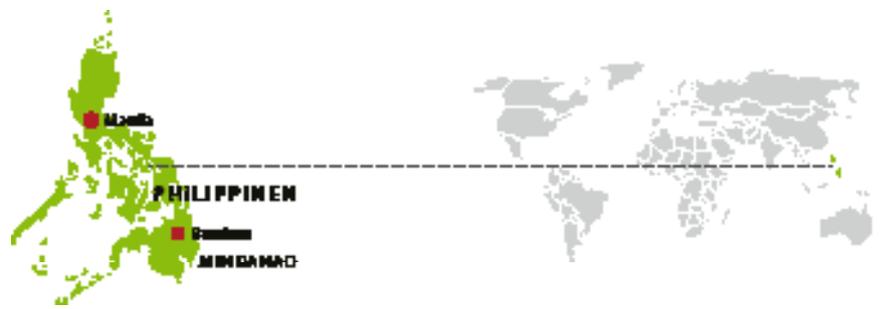
von Mindanao auf. Pedro Walpole SJ erwartet mich. Der gebürtige Ire arbeitet seit 25 Jahren für und mit dem indigenen Volk der Pulangiyen. Er koordiniert das Netzwerk *Ecojesuits** und leitet das Institut *ESSC*** der Jesuiten für Ökologie und soziale Gerechtigkeit in der philippinischen Hauptstadt Manila.

Die ersten Tage sind geprägt von vorsichtiger Annäherung. Ich habe Mühe, innerlich anzukommen und bin überwältigt von der Schönheit und Einfachheit des Dorfes im Regenwald. Am Ende der Woche machen sich die 400 Schulkinder der APC-Schule auf den Heimweg; APC*** ist ein Gemeinschaftsprojekt der Pulangiyen. Zu fünft sitzen die Jugendlichen auf Motorrädern oder machen sich bereit für den Tagesmarsch zu ihren Familien. Es wird ruhiger, auch in mir. Die Spaziergänge und Begegnungen mit den Leuten vom Dorf, das Ernten auf der Farm, das Kochen auf dem Feuer, die Gespräche und das Sternengucken mit Pedro

Walpole, seine Einführung ins Waldmanagement und die Abende mit den weiteren Besuchern werden zu meinen Fixpunkten. Ich fühle mich zu Hause. Und merke gleichzeitig: Was ich als paradiesisch empfinde, fordert die globalisierte Gesellschaft, in der auch ich verwurzelt bin, heraus.

80 Prozent des Waldes zerstört

Die grünen Hügel von Mindanao: schön auf den ersten Blick, aber der Eindruck täuscht. Auf der zweitgrößten philippinischen Insel wurde rund 80 Prozent des Waldes gerodet. Riesige Monokulturen sind entstanden, der Herbizid- und Pestizid-Einsatz ist beträchtlich. Pater Walpole erklärt mir während der Fahrt im Geländewagen, wo Wasserquellen noch intakt und wo sie versiegt sind. Die Menschen fürchten El Niño, ein Klimaphänomen von warmen Meeres- und Windströmungen, und die damit einhergehende Dürre. Ich bin sprachlos, als ich einer Dorfgemeinschaft



von 50 Menschen gegenüber sitzen, die von ihren an Durchfall erkrankten Kindern erzählen, von ihren Schulden, von der Hoffnung, eine saubere Quelle anzapfen zu können. Die Dorfsprecherin macht Eindruck. Sie stellt sich an die Seite ihrer Nachbarinnen und Nachbarn, kämpft für deren Rechte, hat dafür gut bezahlte Arbeitsstellen ausgeschlagen. Früher am Tag haben zehn Scholastiker des jesuitischen Bildungshauses Arrupe in Manila und ich unsere Lifemission reflektiert. Wenn ich dieser Frau zuhöre, muss es das wohl sein.

Zurück in Bendum. Was zählt wirklich *at the margins*?

Arbeit im Wald stärkt – auch die Seele

Mercy und Maura, Lehrerinnen der APC-Schule, die mit ihren Familien im Dorf wohnen, sprechen einerseits mit Stolz von ihrem Unterricht und dem Klassenzimmer im Freien. Andererseits bangen sie um Nachwuchs – es braucht Lehrpersonen, die wie sie im Dorf leben wollen.

Datu Nestor, spiritueller Vorsteher des Ältestenrates, macht mir den Wert des Friedensgebets bewusst, wenn eben dieser Frieden nicht selbstverständlich ist: Die Region ist von Gewalt und Konflikten durchzogen. Erst recht beeindruckt mich

die gemeinschaftsbildenden Werte in Schule und Dorf – erlebbar im Singen am Morgen, im tiefen Respekt gegenüber den Älteren und Vorfahren, im gemeinsamen Zubereiten des Abendessens. Sie stärken die jungen Menschen in verletzlichem Kontext, versöhnen zerstrittene Familien, besinnen die Jüngsten auf eine gemeinsame Identität. Die Arbeit in Wald und Feld stärkt ihr Engagement für die Umwelt und hilft mit, zu sich selbst Sorge zu tragen. Nach dem Schulabschluss verlieren sich viele in den Grossstädten. Andere pendeln zwischen Stadt und Heimatdorf, Zweifel und Hoffen. Einige aber bleiben, wie Jason, der Sohn von Datu Nestor. Er ist verantwortlich für die Bewirtschaftung des Waldes. Viele der heutigen Mitarbeitenden sind wie er APC-Alumni, Vorbilder und Türöffner für die jüngere Generation.

Das kleine Volk der Pulangiyan fühlt sich direkt angesprochen von der Umwelt-Enzyklika *Laudato si'* – der Papst spricht vom hohen Stellenwert der indigenen Völker in der Sorge um unser gemeinsames Haus. Er fordert sie auf, Wärtner der natürlichen Ressourcen ihrer Region zu sein. In einem Workshop verfassten die Pulangiyan Antworten, sagten zu, Wald und Land ihrer Vorfahren zu erhalten und

in ihrem Bildungsprogramm die eigene Kultur und Identität wertzuschätzen. Ein Bekenntnis, das mich tief berührt.

Die Kultur der indigenen Gemeinschaften ist eben nicht das sichtbar Folkloristische oder das Erbe einer romantisierten Vergangenheit. Sie manifestiert sich im Alltäglichen, im Umgang mit Schwierigkeiten, in der gemeinsamen Arbeit, im Versöhnen und insbesondere im respektvollen Umgang mit der Umwelt. Kultur und Identität ist auch die Gewissheit, nach Hause kommen zu dürfen, wenn man scheitert. *At the margins* ist diese Gewissheit ein Reichtum. Für die gelernte Lektion und das Aufgehobensein bin ich der Gemeinschaft der Pulangiyan, den Mitarbeitenden und Pater Walpole sehr dankbar. *Manuela Balett*

**Ecojesuits: Netzwerk der Jesuiten, um ökologischen Anliegen Nachdruck zu verleihen und sie umzusetzen. www.ecojesuit.com*

***ESSC: Environmental Science for Social Change: Ausbildungsinstitut der Jesuiten für ökologische Nachhaltigkeit und soziale Gerechtigkeit, Sitz in Manila. www.essc.org.ph*

****APC: Apu Palamguwan Cultural Education Center, arbeitet mit den Pulangiyan von Mindanao. Ihre Schule ist staatlich anerkannt. apupalamguwancenter.essc.org.ph/*



Links: Pedro Walpole SJ (links) bei einem Workshop im Regenwald mit Scholastikern und Ansässigen. Das kleine Volk der Pulangiyan arbeitet mit, nicht gegen das Ökosystem Wald.

*Rechts: Abschluss des Workshops zu *Laudato si'*, Manuela Balett in der unteren, Pedro Walpole SJ in der oberen Reihe.*



«An jeden Menschen, der auf diesem Planeten wohnt»: So leitet Papst Franziskus die Schrift *Laudato si'* ein – eindringlicher Appell zu «integraler Ökologie». Die Sorge um unser gemeinsames Haus ist auch eine der vier apostolischen Präferenzen der Jesuiten.

Ökologie ist eine spirituelle Frage

Wer versteht und nicht danach handelt, hat nicht verstanden: Eine Betrachtung von Christoph Albrecht SJ zur Umweltenzyklika *Laudato si'* von Papst Franziskus.

Nirgends ist der Gegensatz zwischen Einsicht und folgerichtigem Handeln so gross wie in der Ökologie. 1968 veröffentlichte die internationale Expertengruppe «Club of Rome» ihre Schrift «Die Grenzen des Wachstums». Seither kann jeder gebildete Mensch wissen, dass unsere Lebensweise mehr oder weniger auf Kosten späterer Generationen geht. Als dann in den 70er-Jahren die Energiekrise vielen zu schaffen machte und in den 80er-Jahren die Luftverschmutzung ins kollektive Bewusstsein drang, wurden die Anliegen grüner Parteien auch für grosse politische Strömungen interessant.

Der zunehmende Autoverkehr, der bedenkenlose Fleisch- und Meerfischkonsum, das rasant wachsende Flugangebot:

Das alles gab auch mir zu denken. Ich suchte nach umweltverträglichen Alternativen und forderte damit mein Umfeld heraus. Oft bekam ich zu hören, Umweltschutz sei ein Luxus der Reichen. Doch Umweltschutz ist nicht Luxus, sondern Pflicht der Reichen.

Inzwischen entspricht es einer anerkannten Erkenntnis: Das Problem der globalen Übernutzung ist allein durch Steigerung der Ressourcen- und Energieeffizienz nicht zu lösen. Für ein ökologisches Gleichgewicht unserer Erde sind wir als Menschheit aufgefordert, einen grundlegend anderen Umgang zu pflegen mit dem, was wir zum Leben brauchen.

Doch unsere Institutionen scheinen in einer Sackgasse zu stecken: Umweltgipfel antworten auf alte und neue Herausforderungen mit zu schwachen Abkommen. Derweil setzt uns die Klimaveränderung vor immer grössere Probleme und wachsen die drei globalen Hauptfaktoren weiter an: 1. Flugverkehr, 2. Fleisch- und Milchprodukte-Konsum, 3. Speicherung

und Verknüpfung von Online-Daten. Entscheidungsträger geben ihre Ratlosigkeit nur in Ausnahmefällen zu. Ratlos sind auch all die anderen, und die Resignation vermischt sich mit einem diffusen Ohnmachtsgefühl. Die Zukunft macht zu viel Angst, um sich ihr zu stellen. Man drängt sie weg, geniesst das Hier und Jetzt oder beschränkt sich auf die persönliche Karriere. Der Satz «ich allein kann doch nichts ändern» verkommt zum Credo.

Das Phänomen Greta

Hoffnung machen Geschichten wie jene der 16-jährigen Schwedin Greta Thunberg. Die Schülerin hat die Motivation zum Lernen verloren und fragt: «Warum soll ich in der Schule für eine Zukunft lernen, die es bald nicht mehr gibt?» Ihre ökologische Sorge hat sie und dann ihre Familie zu einschneidenden Anpassungen des Lebensstils bewegt. Die Eltern essen nun auch vegan. Die Mutter ist Opernsängerin, trat in der halben Welt auf und nimmt nur noch Engagements in der Region Stock-

holm an, um Flugreisen zu vermeiden. Gretas Vater hat die Tochter auf langen Zugfahrten an den Umweltgipfel nach Polen und ans WEF nach Davos begleitet, wo Greta mit einfachen Worten der Weltöffentlichkeit ins Gewissen redete. Bekannt wurde sie durch ihren Schulstreik, Vorbild vieler weiterer Schulstreiks weltweit. Wie gut, dass junge Menschen wie Greta nicht nur von Gleichaltrigen als Vorbilder erkannt werden!

Ungewohnte Verbündete

An Greta Thunberg muss Papst Franziskus seine helle Freude haben. Er erkennt den notwendigen Wandel als grosse erzieherische Herausforderung und schreibt in seiner Umweltenzyklika *Laudato si'* im Mai 2015: «In den Ländern, welche die grössten Änderungen der Konsumgewohnheiten erbringen müssten, haben die Jugendlichen ein neues ökologisches Empfinden und eine grosszügige Gesinnung, und einige von ihnen kämpfen in bewundernswerter Weise für den Umweltschutz. Doch sie sind in einem Kontext ausserordentlich hohen Konsums und Wohlstands aufgewachsen, der die Entwicklung anderer Gewohnheiten erschwert.»

Laudato si' ist ein Aufruf zu einer handlungswirksamen Neuorientierung, «an jeden Menschen (gerichtet), der auf diesem Planeten wohnt». Die Umkehr zu einer «integralen Ökologie» ist viel mehr als ein ethischer Appell: Ich sehe darin eine spirituelle Chance für die längst nötige Umkehr der Herzen. Kaufen wir ein, geben wir eine Stimme ab, gewinnen Schritt für Schritt ein selbstbestimmtes, befreites Le-

ben. Bio, Fairtrade, regional, saisonal: Damit boykottieren wir andere Produkte, die nicht den Nachhaltigkeits- und Gerechtigkeitsstandards entsprechen. Für Papst Franziskus ein Zeichen gesunder Spiritualität: «Man soll nicht meinen, dass diese Bemühungen die Welt nicht verändern. Diese Handlungen verbreiten Gutes in der Gesellschaft, das über das Feststellbare hinaus immer Früchte trägt, denn sie verursachen im Schoss dieser Erde etwas Gutes, das stets dazu neigt, sich auszubreiten, manchmal unsichtbar. Ausserdem gibt uns ein solches Verhalten das Gefühl der eigenen Würde zurück, führt uns zu einer grösseren Lebenstiefe und schenkt uns die Erfahrung, dass das Leben in dieser Welt lebenswert ist.» Franziskus benützt den Begriff der befreienden Genügsamkeit: «Sie bedeutet nicht weniger Leben, nicht geringere Intensität, sondern ganz das Gegenteil. In Wirklichkeit kosten diejenigen jeden einzelnen Moment mehr aus und erleben ihn besser.»

Bezeichnend ist Franziskus' Einsicht, dass die individuelle Hinwendung zu einer integralen Ökologie vom Einzelnen kaum zu bewerkstelligen ist. Greta Thunberg lehrt uns auch dies: Erst dank einer gesunden Reaktion ihres Umfeldes auf ihre seelische und körperliche Befindlichkeit hat sie Kraft für ihr Engagement gefunden.

Die transformative Gemeinschaft kann bewusst eingeübt werden. Eine einzige Woche genügt, um die eigene spirituelle Verwurzelung auf die ökologische Dimension hin zu prüfen und zu nachhaltigen Entscheidungen zu finden. Das haben Julien Lambert SJ und ich letzten Sommer

mit 16 Pilgerinnen und Pilgern in Wanderexerzitien erfahren. Wir wanderten im Schweigen von Ziegelbrücke nach St. Gallen und haben jeden Abend bei einer anderen Bauernfamilie im Stroh geschlafen. Zur Meditation hörten wir jeden Tag zwei bis drei Texte, Abschnitte aus *Laudato si'*.

Wassermangel auf der Schwägalp

Durch eine der schönsten Gegenden der Schweiz zu pilgern, liess am dritten Tag die Frage aufkommen, ob unser Ökologie-Thema nicht zu theoretisch bleibe. Am Abend erreichten wir die Schwägalp am Fuss des Säntis. Dort teilte uns die Bäuerin unter Tränen mit, dass es weder für Mensch noch Tier Wasser gäbe; als Toilette könne nur eine Toitoi-Kabine dienen. Im ganzen Säntis-Massiv waren die Quellen versiegt. Mitten in der Meditation über die globale Umweltproblematik waren wir selber betroffen. Am Abend dann erschien uns das in aller Sorgfalt zubereitete Gericht grotesk: Spaghetti an Thunfisch-Sauce.

Wir liessen uns von der Komplexität der vielfältigen Verstrickungen nicht erdrücken. In der Stille, im Austausch, im Zulassen unserer Ratlosigkeit hörten wir die tiefe Sehnsucht nach Versöhnung und Frieden mit allen Geschöpfen. Kaum jemand kann seinen Lebensstil komplett umkrempeln, doch alle fanden Klarheit für konkrete Schritte im Alltag.

Christoph Albrecht SJ

*Nächste Wanderexerzitien nach Laudato si':
21.–27.7.2019. Information:
julien.lambert@jesuiten.org
christoph.albrecht@jesuiten.org*



Christoph Albrecht SJ (rechts) im Juli 2018 während den Wanderexerzitien: Mitten in freier Natur auf der Schwägalp feiert er Heilige Messe. Im roten T-Shirt Exerzitien-Begleiter Julien Lambert SJ.



Mother Teresa Tailoring Center in Pondicherry: 2018 absolvierten 35 Frauen den 12. und 13. Nähkurs und erhielten ihre heiss begehrten Nähmaschinen (50 Prozent Eigentanteil). Schweizer und deutsche Spenderinnen und Spender unterstützen das Projekt seit Jahren.

12

Blick übers Land hinaus

Fortschritte der neuen Chennai-Mission im Süden Indiens

Tamil Nadu ist mit 72 Millionen Menschen einer der bevölkerungsreichsten Bundesstaaten Indiens. Und die Heimat vieler Dalit: Im Hinterland der Hauptstadt Chennai sind fast 60 Prozent sogenannte Kastenlose, die heftiger als anderswo, teilweise sogar aggressiv ausgegrenzt werden.

Die Dalit, auch die verarmten Arbeitsmigranten und Tribals sollen vermehrt im Fokus der Jesuiten stehen. Um sich für die bis anhin vernachlässigten Gruppen besser kümmern zu können, entstand 2007 aus der traditionellen Jesuiten-Provinz Madurai die Chennai-Mission; sie zählt heute 120 der insgesamt 520 Jesuiten.

«Die Stärkung war dringend nötig», sagt Pater Maria Joe SJ, Ökonom der Mutterprovinz. Er ist auf Schweizbesuch, an diesem Februartag bei der Stiftung Jesuiten Weltweit am Zürcher Hirschengraben, später beim Freundeskreis Nandri in St.Gallen und beim Seraphischen Liebeswerk in Solothurn. Drei Projektpartner seit

Beginn, «und viel mehr als lediglich Geldgeber». Die Partnerschaft mit der Schweiz bedeutet dem Pater viel: «Ich habe hier Menschen kennengelernt, die über das eigene Land, die eigene soziale Gruppe, die eigene Familie blicken. Gefangen im Kastendenken, machen das unsere Leute in Indien leider viel zu wenig.»

Die Aufbauarbeit lässt sich sehen. Im ländlichen Norden Tamil Nadus sind zehn Primarschulen, acht Colleges samt Hostels sowie Gewerbeschulen entstanden, wo heute 35 000 Kinder und Jugendliche aus armen Familien eine qualitativ gute Bildung erhalten. Zudem betreuen die Jesuiten sieben Pfarreien und in zahlreichen Dörfern Sozialzentren. Besonders stolz ist P. Maria Joe auf die Öko-Projekte. «Papst Franziskus setzte mit *Laudato si'* einen wichtigen Akzent – und wir rüsten unsere Werke um: Bis 2022 soll 20 Prozent des Stroms aus Solarquellen und nicht mehr aus Kohlekraftwerken stammen». *Pia Seiler*



PATER MARIA JOE SJ

Der 57-Jährige ist Ökonom der traditionellen Jesuiten-Provinz Madurai in Tamil Nadu. Sein Herzensprojekt: die Stärkung der Jesuiten-Mission Chennai im Norden Tamil Nadus, die sich auf Hilfe für die Dalit fokussiert und eine neue eigene Provinz werden soll. P. Maria Joe ist selber Dalit. Sein Vater konnte zur Schule, bildete sich weitgehend im Selbststudium als Techniker weiter, war am Ende Inspektor einer Technikerschule und konnte auch seinen fünf Kindern eine Bildung ermöglichen.

«Ein Volontariat braucht vor allem Zeit»

Sozialwissenschaftlerin Madlen Portmann zu Freiwilligeneinsätzen

Madlen Portmann organisiert als «Voyage-Partage»-Leiterin Einsätze im globalen Süden. Was ist vom Trend Voluntourismus zu halten? Können längere Angebote wie das von Jesuit Volunteers bestehen?

Frau Portmann, einst waren Sie selber Freiwillige in Indien. Wie kam das?

Schon in jungen Jahren faszinierten mich andere Kulturen. Am Ranft-Treffen dann stiess ich auf die Organisation «Voyage-Partage», die Einsätze bei Schweizer Orden im globalen Süden vermittelt. Die Idee packte mich, und nach der Matura absolvierte ich ein sechsmonatiges Volontariat bei Menzinger Schwestern in Tamil Nadu – eine prägende Erfahrung.

Inwiefern?

Ich sollte angehenden Krankenschwestern Englisch unterrichten. Als ich ankam, war jedoch das Ausbildungsjahr schon zu Ende und ich dachte: Was jetzt? So erhielt ich erst mal Einblick in alle Bereiche, ins Woman Welfare Center, ins Spital, in die Küche, wo ich zwei Monate Küchenmädchen war – eine tolle Zeit. Ich verstand mich mit der Köchin auf Anhieb und lernte von ihr Tamilisch. Daneben hatte ich viel Zeit für mich, meine Spiritualität, meine Sinnfra-

gen, ging täglich zur Kirche, was ich daheim selten getan hatte. Soviel Raum nur für mich hatte ich nie mehr.

Die Idee eines Volontariats hat sich weiterentwickelt zum Voluntourismus. Was sagen Sie zu diesem Trend?

Irgendwo mitzuhelfen, passt in der Generation der Selbstoptimierer in den Lebenslauf. Man reist, kommt gratis unter, arbeitet ein bisschen, zieht weiter, ist konzentriert auf sich. Ein Markt ist entstanden mit Angeboten schon ab zwei Wochen. Standards gibt es kaum. Das kommt nicht immer gut. Unsere Freiwilligen treffen in ihren Projekten ab und zu Voluntouristen, die kaum sensibilisiert sind auf die Kultur und Folgen ihres Tuns. Sie verschicken zum Beispiel Geld oder kaufen Kindern Sachen. Unsere Volunteers bekommen dann zu hören: Kauft uns auch etwas.

Jesuit Volunteers lassen sich auf ein Jahr ein. Und wenn das nicht passt?

Merke ich, dass sich jemand nicht auf unsere Angebote einlassen kann, verweise ich auf die Plattform fairunterwegs.org. Wir erachten Kurzeinsätze jedoch als fragwürdig – für Menschen im Projekt wie für Kurzaufenthalter. Vier Monate sind bei uns Minimum. Und klar: Ein Jahr als Jesuit Volunteer ermöglicht eine andere Tiefe.

Was ist anders bei Ihren Programmen?

Beziehungen brauchen Zeit. Bis man wirklich ankommt, vergehen schon mal zwei Monate. Unser Leitgedanke ist «Leben und Glauben teilen»: sich Zeit nehmen, die Motivation klären, sich auf Land und Leute einlassen, wissen, was es heisst, Gast zu sein. Wir legen Wert auf sorgfältige Vorbereitung und Begleitung. Ein wichtiger Aspekt sind zudem die Menschen vor Ort. Welches Bild haben sie von uns, und welches erhalten sie durch die Volunteers? Diese auch mal putzen zu sehen, ergibt ein ganz anderes Bild.

«Man muss jung sein, um grosse Dinge zu tun», so Goethe. Wollen Freiwillige denn nicht die Welt verändern?

Doch. Das war bei mir so und ist es bei vielen unserer Freiwilligen. Ich verstand erst im Einsatz, dass man das nicht kann. Das Projekt lief, auch ohne mich. Ich sage schon im Erstgespräch: «Du kannst vor Ort mitwirken, aber nicht den grossen Unterschied machen». Wir wollen auch keine Arbeitskraft ersetzen – es geht um Austausch von Mensch zu Mensch. Viele finden dabei eine Art zweite innere Heimat, die sie ein Leben lang bereichert und öffnet für die Aufgaben hier und in der Welt. *Interview Pia Seiler*
www.jesuiten-weltweit.ch/volunteers
www.voyage-partage.ch



Links: Anna-Maren Brantschen (22) war ein Jahr Jesuit Volunteer im Kosovo; im Bild mit ihren Schützlingen bei einer Müllsammelaktion. Die Walliserin kehrte im Sommer 2018 zurück und studiert heute Sozialpädagogik.

Rechts: Madlen Portmann (32) leitet die Fachstelle «Voyage-Partage» mit Sitz in Luzern.

Spurensuche in Kleinasien

Türkei: Christentum, Islam, Moderne – eine Reise mit Christian Rutishauser SJ

Kleinasien spielte bei Entstehung und Ausbreitung des Christentums eine zentrale Rolle. Im Oktober führt Christian Rutishauser SJ Interessierte zu frühchristlichen Spuren nach Kappadokien, Konja, Ephesus, Istanbul. Drei Fragen zur Reise an den Jesuiten-Provinzial.

Herr Rutishauser, wer an Religion in der Türkei denkt, denkt an den Islam und die Re-Islamisierung unter Präsident Erdogan. Wohin geht die Reise?

Wir werden die aktuelle Situation wach beobachten. Nur wer die radikale Säkularisierung unter Atatürk zu Beginn des 20. Jahrhunderts versteht, begreift auch die Rückbesinnung auf den Islam heute. Der Schwerpunkt liegt dieses Mal jedoch nicht im politischen Bereich. Vielmehr begegnen wir dem Volks-Islam auf dem Land, besuchen Moscheen, treffen Persönlichkeiten. Ich pflege seit Jahren gute Kontakte zu Peter Hüseyin Cunz, dem Scheich des Mevlana-Ordens hier in der Schweiz. Über ihn kenne ich Cheikha Nur Artiran. Wir sind zu Gast in ihrem Sufizentrum in Istanbul, Magnet für junge Türkinnen und Türken.

Und in Konja besuchen wir Grabanlage und Museum von Rumi, dem Sufi-Mystiker und grossen Dichter des Mittelalters. Mein Anliegen ist es, eine breite islamische Tradition in den Blick zu bekommen.

Und was dürfen die Reisenden zum Christentum erwarten?

Hier liegt das Hauptgewicht der Studienreise. Wie bei der Reise vor zehn Jahren erhalten wir eine Audienz bei Patriarch Bartholomäus I., primus inter pares aller Patriarchen der Orthodoxie. Bartholomäus bemüht sich stark um die Ökumene mit Rom. In Istanbul treffen wir auch die deutschsprachige, katholische Gemeinde. Und der frühen Kirche begegnen wir auf Schritt und Tritt: in der kleinen Chora-Kirche mit ihren wunderbaren Mosaiken bei der Stadtmauer des alten Konstantinopel und natürlich in der Hagia Sophia, für mich einer der beeindruckendsten Sakralbauten überhaupt. Kappadokien wiederum nähern wir uns mit einer Wanderung, besuchen in einmaliger Tuffstein-Landschaft frühchristliche Höhlenkirchen, hören von den Kirchenvätern, die den Glauben so formuliert haben, dass es bis heute nachwirkt. In Ephesus dann geht es um die Marienfrömmigkeit, eine äusserst span-

nende Entwicklung; in heidnischer Zeit war der Artemis-Kult von grosser Bedeutung. Wir werden Gottesdienst feiern im Haus der Maria, wo sie der Überlieferung nach gewohnt hat.

Auch Paulus wirkte hier. Wo werden Sie auf seine Spuren stossen?

Er wuchs im Süden der heutigen Türkei, in Tarsus am Mittelmeer als Diaspora-Jude auf, nahe von Antiochien, wo man die Jesus-Anhänger zum ersten Mal Christen nannte. Uns jedoch zieht es zu den Gemeinden, wo Paulus aktiv war und mit denen er brieflich korrespondierte. Im Fokus steht das einstige Ikonien, Antiochien in Pisidien, Laodizea und eben Ephesus. Da werden wir auch der hellenistischen Kultur jener Zeit begegnen. Besonders freue ich mich auf das eindrückliche Theater in Ephesus und die wieder aufgerichtete Fassade der Celsus-Bibliothek. Kleinasien ist die Landbrücke vom Orient nach Europa. Über diese Wege breitete sich das Christentum Richtung Westen aus, wurde von Kulturen geprägt und prägte diese mit. Angesichts des heutigen Kulturwandels, in dem sich das Christentum neu zu formen hat, ist es wichtig und wertvoll, dies zu verstehen. sei

Links: Hagia Sophia in Istanbul, für Christian Rutishauser SJ «einer der beeindruckendsten Sakralbauten überhaupt».

Rechts: Tuffstein-Landschaft Kappadokiens.

Türkei-Reise:

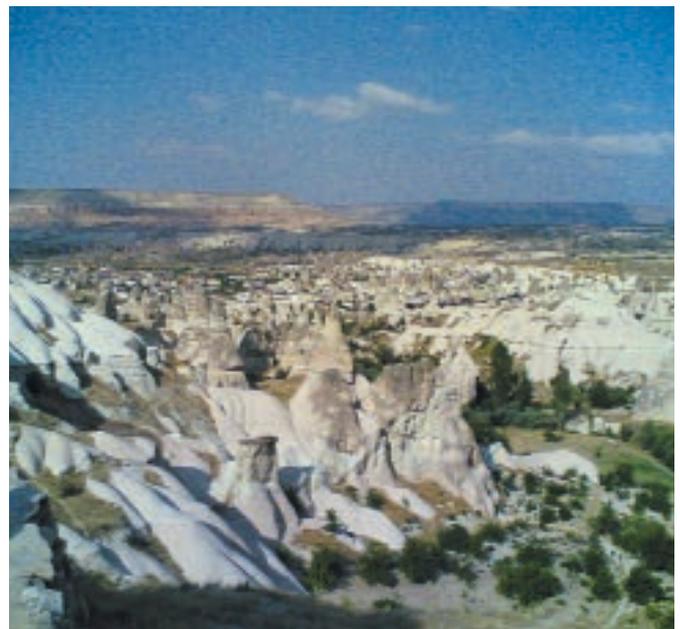
30.9. – 9.10.2019

Vorbereitungstreffen:

6.7. – 7.7.2019

Information:

lassalle-haus.org,
Tel. 041 757 14 14



NACHRUFE

Alex Blöchliger SJ, 16.5.1924 – 3.8.2018, verbrachte von 72 Jahren im Orden mehr als 50 im Jesuitenkolleg Stella Matutina in Feldkirch (A) – zunächst als Gymnasiast, am Ende als Rektor. Nach der Kollegschiessung 1976 war er Direktor des mitgegründeten Religionspädagogischen Instituts der Diözese Feldkirch und Redaktor der Zeitschrift «mann + christ». Bis zuletzt betreute er die Vereinigung der Alt-Schüler.

Jakob Thür SJ, 21.7.1926 – 20.10.2018, war ein passionierter Gärtner und Fotograf. Er betreute Park und Gemüsegarten des Noviziats in Rue FR, dann in Villars-sur-Glâne. Ab 1970 pflegte er Pflanzen- und Blumen im Bildungshaus Bad Schönbrunn. Dort konnte er sich intensiver der Fotografie widmen und sein Wissen in Kursen weitergeben. Mit Karten und Alben fand seine Kunst den Weg in die Öffentlichkeit.

Werner Heierle SJ, 3.1.1939 – 29.10.2018, promovierte mit der bis heute aktuellen Schrift «Kirchliche Stellungnahmen zu politischen und sozialen Fragen». Er war Studentenseelsorger im aki, Redaktor der «Orientierung», Bibliothekar am «Institut für weltanschauliche Fragen». Ab 1999 administrierte er die Pfarrei Dreikönigen ZH, wo er mit seiner zuvorkommenden Art von vielen geschätzt war.

Hubert Holzer SJ, 27.5.1931 – 30.12.2018, Pfarrer der deutschsprachigen Pfarrei St. Boniface in Genf, managte auch gleich zwei Foyers für Jugendliche und ein Alterswohnheim. Ab 1981 wirkte er als Akademiker- und Priesterseelsorger in Bern, ab 1984 als Exerzitienmeister in Bad Schönbrunn. Gemeinsam mit Gisela Osterholt entwickelte er eine neue Exerzitienform mit Bild, Wort und Tanz. *Josef Bruhin SJ*

«Kooperation ist die Norm»

Erlebte Ökumene: Peter Henrici SJ blickt zurück

Weihbischof Peter Henrici SJ hat ein neues Buch veröffentlicht: «Erlebte Kirche. Von Löwen über Rom nach Zürich». Im Rückblick ragen die Erinnerungen an seine Römer Zeit, an das Konzil und die ökumenische Zusammenarbeit in Zürich heraus.

Der Zürcher Jesuit Peter Henrici SJ studierte in der belgischen Stadt Löwen und in Rom und wirkte über 30 Jahre als Professor in Rom. 1993 wurde er zum Weihbischof ernannt und amtierte bis 2003 als Generalvikar für die Kantone Zürich und Glarus.

Sein Buch enthält sowohl bereits publizierte als auch unveröffentlichte Texte. Sie lassen erkennen, wie Henrici Studienjahre und Konzil erlebte. Sie zeigen, wie er nach seiner Rückkehr nach Zürich bis heute im Geist des Konzils denkt und das duale Kirchensystem mitträgt – neben der weltweit innerkirchlichen Struktur von oben nach unten gibt es hierzulande eine demokratische, von unten nach oben organisierte Kirche. Und seine Texte machen deutlich, dass ihm die ökumenischen Beziehungen zur evangelisch-reformierten Landeskirche Zürich und zu ihrem Kirchenratspräsi-

denten Ruedi Reich sehr wichtig waren. Henrici erinnert an den Einsatz von Protestanten und Katholiken für Projekte wie das Flughafenpfarramt, die Bahnhofkirche, die Neuordnung des Religionsunterrichts, das neue Zürcher Kirchengesetz.

Sonst mit persönlichen Äusserungen sehr zurückhaltend, öffnet sich Peter Henrici im Raum einer ökumenischen Freundschaft vergleichsweise weit. Er habe die Ökumene in Zürich stets mitgetragen und gefördert, habe vieles mitbekommen und niemandem in Zürich die Teilnahme an der Eucharistie verweigert, sagt er in einem Text von 2003.

Ökumene-Brief mit Reich

Sechs Jahre zuvor, am Betttag 1997, veröffentlichte er mit Reich den Ökumene-Brief. Auf ihn ist er bis heute stolz. «Wir sollten vermehrt fragen, warum wir etwas nicht gemeinsam mit unserer Schwesterkirche unternehmen», heisst es da. «Wenn wir uns in bestimmten Dingen noch für ein getrenntes Vorgehen entscheiden, müsste das begründet werden. Kooperation ist die Norm, Alleingang die Abweichung.» Die Worte sind Vermächtnis und Aufgabe, gerade am Anfang der Zürcher Reformationsfeiern. *Franz-Xaver Hiestand SJ*



«Wir sollten vermehrt fragen, warum wir etwas nicht gemeinsam mit unserer Schwesterkirche unternehmen»: Peter Henrici SJ in seinem neuen Buch «Erlebte Kirche. Von Löwen über Rom nach Zürich»; Herausgeber Urban Fink, Edition NZN bei TVZ, 2018



jesuitenweltweit
MISSION MITMENSCH

Niemand wollte ihm glauben, er lieferte den Beweis: Dank Pater Bacher SJ wurden Trockenzonen in Indien fruchtbar +++ Wanderexerziten im Zeichen von Laudato si' +++ Jesuit Volunteers und der Voluntourismus +++ Das neue Buch von Weihbischof Peter Henrici SJ +++ Türkei-Reise mit dem Provinzial



Zürich und Wil SG Zwei Abende zu Syrien

Syrien im neunten Kriegsjahr: Die Hauptlast der Familien tragen vielfach Frauen – ihre Männer sind tot, verschollen, im Krieg, im Ausland auf Arbeitssuche. Die

Hoffnungen im kriegsmüden Land sind gross, die Berichte von Sr. Fabienne Bucher (im Bild) und Nawras Sammour SJ aufschlussreich: Ende Mai laden die beiden zum Gespräch nach Zürich und Wil SG. Pater Nawras ist Direktor vom Jesuiten-Flüchtlingsdienst Syrien und mit seinem Team seit zehn Jahren im Land. Ging es zuerst um Nothilfe, steht heute der Aufbau von drei Zentren für Frauen und Kinder in Damaskus, Aleppo und Al Kafroun im Vordergrund. Sr. Fabienne wiederum ist Eremitin im Pächterhaus des appenzellischen Klosters Wonnenstein. Sie steht im engen Kontakt mit dem syrischen Kloster Mar Musa. Das «Taizé des Ostens», geprägt von Paolo dall'Oglio SJ, hat Wurzeln bis ins 6. Jahrhundert. Der italienische Jesuit wurde 2013 vom IS verschleppt und ist seither verschollen.

Di 21. Mai: Hirschengraben 66 Zürich, 18.30 Uhr
Mi 22. Mai: kath. Pfarreizentrum Wil, 19 Uhr
Anmeldung erwünscht: Tel. 044 266 21 30
prokur@jesuiten-weltweit.ch



Länder-Treffen Living Stoner in Zürich

Living Stones, lebendige Steine, sind besondere Kirchenführungen: Junge Guides begleiten Gäste auf kunstgeschichtlich-spirituellen Touren.

Jean-Paul Hernández SJ

rief die Bewegung 2008 ins Leben; er wuchs mit spanischen Wurzeln in Biel auf, studierte in Fribourg und trat in Italien in den Jesuitenorden ein. Mittlerweile machen rund 300 junge Menschen bei Living Stones mit und führen mit Herzblut in 30 Städten durch die schönsten Sakralbauten Europas – in der Schweiz durch die Jesuitenkirche Luzern, die Kathedrale Fribourg und die Stiftskirche St.Gallen.

Einmal im Jahr sind die Living Stoner zu einem Bildungstreffen eingeladen, 2019 erstmals nach Zürich. Interessierte, die offen sind für Kunstgeschichte und Spiritualität, sind herzlich willkommen. Diesmal geht es um moderne Kunst: Fachleute vermitteln und Jesuiten begleiten die jungen Frauen und Männer spirituell.

2. – 5. Mai: Living Stones-Treffen in Zürich, Kollekte für Kost & Logis (Richtwert 80 CHF)
Infos: www.jesuiten.ch; www.pietre-vive.org;
Anmeldung: marco.schmid@zh.kath.ch

Magazin von Jesuiten weltweit

Erscheint viermal im Jahr
Abonnementspreis: Fr. 8.–

Abonnementsverwaltung:

Stiftung Jesuiten weltweit,
Hirschengraben 74, 8001 Zürich,
Telefon 044 266 21 30
E-Mail: magazin@jesuiten-weltweit.ch
IBAN: CH51 0900 0000 8922 2200 9

Redaktion: Pia Seiler

Herausgeberin Stiftung Jesuiten weltweit:

Toni Kurmann SJ, Stiftungsratspräsident
Dana Zumr, Geschäftsführerin

Gestaltung, Druck und Versand:

Cavelti AG, Gossau

Bildnachweise:

R.Frutig (1,6,7/16); M.Marx (2); K.Rehmat (3); Ph.Eyer, JWW CH (4,5); P.Walpole, P.Tu Ja (8,9); SDA (10); F.Franceschin (11); JWW CH (12); R.Bohli (12,16); JWW D (13); Provinz CH (14); Ch.Wider (15); Einleger JWW CH

